

MICHAELA SAALFELD

ROMAN

Was wir zu
hoffen wagten



BASTEI ENTERTAINMENT 

Es war einfach herrlich zu weinen, wenn Asta Nielsen litt, weil die ganze Welt ihr Unrecht zufügte. Ille fühlte sich dabei, als würde sie inwendig schmelzen. Die Herren von der Zensur hatten doch keine Ahnung. Wenn diese alten Männer glaubten, eine Siebzehnjährige sei zu jung, um sich auf die großen Gefühle, auf Liebe, Schmerz und Sehnsucht zu verstehen, dann waren sie selbst wohl nie jung gewesen, sondern viel zu verknöchert!

Onkel Benno zum Beispiel. Was verstand der von Gefühlen? Er saß am Kopf des Esstischs, verzog das Gesicht und zählte auf, was Mia, die Köchin, Ottchen, das Hausmädchen, und die Mitglieder der Familie an diesem Tag wieder falsch gemacht hatten. Den berührte gar nichts, der weinte um nichts, wie ja Männer außer Willi überhaupt wenig weinten, und wenn ihm je das Herz raste, dann höchstens, weil ihm sein Ratibor-Schnupftabak ausgegangen war. Bestimmt saßen solche wie er in der Zensurbehörde, und wie wollten die nun entscheiden, ob ein Film mit Asta Nielsen für Mädchen wie Ille geeignet war oder nicht?

Ille griff noch einmal zur Löschwiege und ließ sie über die Buchstaben schaukeln. Die Zeilen des Gedichts hatte sie mit größter Sorgfalt ausgewählt. Sämtliche Alben ihrer Freundinnen und das von Cousine Bettina hatte sie durchblättert, um etwas Passendes für Felice zu finden. Früher hatte sie selbst ein wenig zu dichten versucht, aber etwas so Herzwärmendes war ihr nie geglückt. Felice hatte über ihre Ergüsse die Nase gerümpft, und inzwischen hatte Ille selbst eingesehen, dass ihr zum Dichten wie zu den meisten Dingen das Talent fehlte.

Sie war nichts Besonderes. Für Ille war das ganz in Ordnung, nur für Felice wäre sie manchmal gern eine besondere Schwester gewesen. Eine, die Felice bewundern konnte, wie Ille sie bewunderte. Je älter sie wurden, desto seltener gelang es Ille, etwas zu tun, das vor Felices Augen Gnade fand. Früher, in der Kindheit, hatte die Ältere geklatscht, wenn Ille an der Klopfstange einen Überschlag gewagt hatte, doch die Tage waren lange vorbei. Felice war eine Erwachsene. Ab heute hätte sie sogar *Abgründe* im Lichtspielhaus sehen dürfen, hätte sie Kintopp nicht als Vergnügen für einfältige Dienstmädchen abgetan. Felice war nicht einfältig. Manchmal schien es Ille, ihre Schwester könne so scharf denken wie ein Mann und hundertmal schärfer als sie selbst.

»Wo lebst du eigentlich? Hinter dem Mond?«, stöhnte Felice, wenn Ille wieder einmal eine Dummheit von sich gegeben hatte, und es klang weder zärtlich noch amüsiert, sondern so, als ginge ihr die Schwester auf die Nerven. Heute aber würde es anders sein. Wenn es ihr gelang, Felice mit ihrem Geschenk ein Wort der Anerkennung zu entlocken, hatten sich Geldausgabe und Mühe mehr als gelohnt.

Behutsam schloss sie den Deckel des Albums und stand auf, um es in den Salon zu tragen, wo die Geburtstagsgesellschaft schon um den Kaffeetisch versammelt sitzen würde. Geschenke gehörten eingewickelt, doch Ille hatte kein Papier gefunden, das mit dem Schimmer des Samtes hätte mithalten können. Also pflückte sie nur im Vorbeigehen aus dem Strauß Treibhausrosen, den Ottchen ihr auf den Frisiertisch gestellt hatte, eine Blüte und streuselte die blassen Blätter über das fast schwarze Rot. Der Blick in den Spiegel, den sie erhaschte, verriet ihr, dass alles perfekt war: Das Altrosa der taillierten Spitzenbluse, der Samt des Albums und die Blütenblätter harmonierten, und der griechische Knoten, in

dem sie ihr Haar trug, passte dazu. Ihr Herz vollführte einen Satz. Es war so schön zu schenken, noch schöner, als beschenkt zu werden.

Sie durchmaß das Zimmer, das alle drei Geschwister als Kinderstube geteilt hatten, das sie seit Kurzem jedoch allein bewohnte. Willi war mit seinen achtzehn Jahren ein junger Herr, obwohl er Asta Nielsen in *Abgründe* so wenig sehen durfte wie Ille. Dass er sich noch länger mit seinen Schwestern ein Zimmer teilte, hatte Mutter im letzten Herbst für unschicklich erklärt.

Guter Rat war teuer gewesen. Zu Mutters Kummer waren sie räumlich beengter, als es Familien ihres Standes zukam, da im Obergeschoss der Villa ein Beamter der Reichspost samt Gattin und Kindern hauste. Zum Ausgleich benötigten sie jedoch keine Armee von Personal, wie es zur Führung eines großen Haushalts nötig war. Kurzerhand war Ottchen, das einstige Kinderfräulein, das in die Rolle des Hausmädchens hineingewachsen war, ins Dienstbotenquartier unter der Treppe umgesiedelt worden. Ihre frühere Kammer hielt seitdem als Junggesellenzimmer für Willi her.

Felice fand das ungerecht. Schließlich war sie es, die bis tief in die Nacht über Büchern saß und Licht und Ruhe zum Studieren brauchte. Dass sie nun einmal ein Mädchen war und Studieren ihr Privatvergnügen, während Willi ein angemessener Raum zustand, konnte man ihr nicht erklären. Felice fand alles und jedes ungerecht. Sie war so geboren und rannte sich lieber an einer Wand die Stirn blau, als sich mit etwas abzufinden, das sich eben nicht ändern ließ.

Mutter dachte gar nicht daran, dafür zu sorgen, dass ihre Tochter ebenfalls ein eigenes Zimmer bekam, aber Felice war wild entschlossen, sich eines zu nehmen. Ohne Umschweife rief sie sich Moritz, den Nachbarssohn, ins Haus, schleppte mit seiner Hilfe ihr Bett und Vaters Pult ins Balkonzimmer in der Beletage und erklärte fortan den zugigen Raum, in dem Ottchen Geranien angezchtet hatte, zu ihrem Revier.

Onkel Benno beschwerte sich, ein Mann könne in seinem eigenen Haus nicht einmal in Frieden auf dem Balkon sitzen, aber Onkel Benno beschwerte sich so oder so. Er hatte auch vorher nie auf dem Balkon gesessen, und so richtig war die Villa ja auch nicht sein Haus.

Die neue Regelung spielte sich ein. Ille vermisste ihre Geschwister und sehnte sich nach den Nächten, in denen sie sich unter dieselbe Decke verkrochen, Geheimnisse geflüstert und Rollmöpse und Spreegurken geteilt hatten, aber selbst sie sah ein, dass sie dafür zu groß waren und dass die Zeiten sich änderten. Einen Film sehen wollen, in dem Asta Nielsen den Zensoren die Schamröte ins Gesicht trieb, und zugleich mit Schwester und Bruder Kinderkram treiben, das ging nicht zusammen. Aus tapsigen Welpen wurden ausgewachsene Schäferhunde, die nicht in Wohnungen gehörten, und aus verspielten Kindern wurden Mädchen, die alt genug waren, sich zu verlieben.

Ille hatte sich noch nie verliebt – höchstens in Leo Peukert auf der Leinwand oder sogar ein bisschen mehr in Asta Nielsen, aber noch nie in einen echten Menschen. Sie konnte kaum erwarten, dass es so weit war. Warum nicht heute? Sie freute sich auf den Abend. Daran zu denken, was ihr bevorstehen mochte, war beinahe so aufregend wie die Sache mit dem Poesiealbum.

Sobald sie den Flur betrat, hörte sie Stimmen. Cousine Bettina babbelte, Tante Ariane steuerte von Zeit zu Zeit ihr »Oje« oder »Alles muss Grenzen haben« bei, und dann machte Onkel Benno dem Ganzen ein Ende, indem er die Faust auf den Tisch knallte und knurrte: »Kann ein Mann in seinem eigenen Haus nicht einmal in Frieden Kaffee trinken?«

»Ach, du grüne Neune.« Das war Oma Hertha, die sich in Wahrheit aus der Familie nichts machte und nur Felices wegen hier war. »Was veranstalten Sie denn für einen Fez, hat Ihnen Ihr Käffchen vielleicht jemand weggenommen? Nee? Na also. Dann ist ja alles in Butter, und Sie brauchen sich nicht aufzuregen. Ist Gift fürs Herz, Bennochen.«

Onkel Benno blaffte, er sei nicht Oma Herthas Bennochen, Mutter stöhnte, als würde sie in Ohnmacht sinken, und Tante Ariane ereiferte sich, wenn ihre Tochter und sie nicht willkommen seien, könnten sie ja gehen. Es war alles wie immer. Jeder erfüllte die Rolle, in der er sich eingerichtet hatte, von niemandem kam etwas Unverhofftes oder gar Schockierendes. Ille gefiel das. Es gab ihr das Gefühl, sich zurechtzufinden, während die Welt dort draußen verwirrend und voller Irrwege war. Warum Felice sich wünschte, ein Mann zu sein, begriff sie nicht. Sie selbst war froh, dass sie ein Mädchen war und eines Tages ein Heim wie dieses haben würde, in dem das Leben nach festgefügtten Regeln ablief.

Felice war anders. Felice sagte oft Schockierendes, wenn sie beieinandersaßen, genau genommen sagte sie selten etwas, das nicht schockierte. Ille hatte den Gedanken kaum zu Ende gedacht, als ihr auffiel, dass im Kanon der Stimmen die von Felice fehlte. Auch die von Willi, aber der mochte sich verspätet haben. Felice hingegen war das Geburtstagskind. Wenn sie nicht dabei war, welchen Sinn hatte dann die Feier?

Ille schob die Tür zum Salon auf und wäre um ein Haar mit Mia zusammengeprallt, die den Servierwagen mit zwei leer gegessenen Etageren hinausgeschob. Wieso machte das Mia? Das Reich der Köchin war die Küche. Für gewöhnlich stellte sie die gefüllten Platten und Schüsseln auf die Durchreiche zum Flur, wo Ottchen sie abholte, um bei Tisch zu bedienen.

»Bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein«, nuschelte Mia, schob den Wagen aber unbeirrt weiter, sodass Ille ihr ausweichen musste.

Ein Blick in den Raum bestätigte Illes Befürchtung: Auf der Neu-Renaissance-Garnitur um den ausgezogenen Kaffeetisch, der mit dem weißen Tafelleinen gedeckt worden war, saßen Onkel Benno, Mutter, Oma Hertha, Tante Ariane und Cousine Bettina. Alle waren so ordentlich aufgereiht wie die Möbel aus wuchtiger dunkler Eiche und der Zierrat, die tanzende Schäferin aus Meißen, die im immer gleichen Winkel zur Konfektschale mit dem Kirschmuster und dem Kerzenhalter aus Bronze stand.

Auf der Anrichte stapelten sich Gegenstände, die wohl Felices Geschenke darstellten: eine Schachtel mit Spitze umsäumter Taschentücher, ein Stoß Tischwäsche für die Aussteuer, ein Satz silberner Serviettenringe und *Spemanns goldenes Buch der Sitte*, in dem Graf und Gräfin Baudissin darlegten, wie man sich als Menschenkind aus gutem Hause ein wohlgefälliges Leben zimmerte. Dass Felice sich etwas davon gewünscht hatte, konnte sich Ille beim besten Willen nicht vorstellen.

Den einzigen Farbfleck, das einzige bisschen Unordnung in all der Mustergültigkeit bildeten Willis Zeitschriften, die *Lichtbild-Theater* und die farbig illustrierte *Bild und Film*,

die auf den Beistelltisch mit der staubgrauen Zimmerpalme geworfen waren.

Auch die Tafel war ein Bild der Ordnung, jede Kuchengabel und Zuckerzange hatte ihren Platz. Die Etagere mit den Schnittchen auf englische Art waren offenbar leer geschlungen worden. Übrig blieben eine Platte mit Spritzkuchen aus der Konditorei, Mias Nusstorte mit Johannisbeergelee und der Streuselkuchen von Oma Herthas Mädchen Jette, nicht elegant, aber heiß geliebt. Willi, der diesen Kuchen normalerweise in sich hineinstopfte, als hätte er ein Loch, wo sie wieder herausplumpsten, fehlte. Vor allem aber fehlte Felice.

»Sieh an, eine Tochter des Hauses bequemt sich.« Onkel Bennos Stimme klang, als habe er Schnupfen, obwohl er gesund war. »Schießklasse drei zumindest. Dass Schießklasse zwei es nicht für nötig hält, ihre eigens versammelte Verwandtschaft mit ihrer Gegenwart zu beehren, haben wir ja zur Kenntnis genommen.«

Schießklasse zwei und drei, so nannte er Felice und Ille. Onkel Benno war Rittmeister des Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preußen, wenn er auch nie irgendwo gekämpft hatte. All sein Reden entstammte dem Leben beim Militär. Als Schießklasse eins bezeichnete er Willi, obwohl Felice die Erstgeborene war. Aber Willi war eben der Sohn des Hauses. Als Felice vor Jahren danach gefragt hatte, hatte sie von Onkel Benno zur Antwort erhalten: »Schießklassen dienen der Unterteilung nach Wert, meine Beste. Dass dir zur höchsten Klasse gewisse Erheblichkeiten fehlen, solltest du inzwischen gelernt haben.«

Felice würde es womöglich nie lernen. Als sie jünger gewesen waren, noch in den Zeiten unter einer Decke, war sie eines Nachts herausgeplatzt: »Es ist nicht gerecht, dass Benno in unserem Haus das Sagen hat. Wenn ich groß bin, gehe ich zum Gericht und lasse ihn vor die Tür setzen.«

Willi hatte gelacht und sie gedrückt: »Ach, Felchen. Onkel Benno kannst du so gar nicht verknusen, was?«

»Kann ich nicht. Und mein Onkel ist der auch nicht.«

Ille dagegen erinnerte sich, wie sie sich als kleines Mädchen gewünscht hatte, Onkel Benno wäre ihr Vater. Warum, wusste sie selbst nicht genau. Onkel Benno mochte sie nicht, sie war Schießklasse drei, die getrost ignoriert werden durfte, und wenn er überhaupt das Wort an sie richtete, dann nur, weil sich kein anderer zum Ausschimpfen fand. Sie mochte ihn selbst nicht sonderlich, obwohl sie Menschen sonst fast immer mochte. Es war vermutlich nur der Wunsch, mit Vater, Mutter und Geschwistern unter einem Dach zu leben, zu wissen, wer in der Familie zu wem gehörte, und es denen, die fragten, erklären zu können.

»Wer ist denn der?«, wollten ihre Freundinnen wissen, und Ille hatte darauf keine Antwort. Ein entfernter Vetter ihres Vaters war er, Vormund der Kinder und Verwalter des Erbes. Doch das alles war kein Grund, mit ihm das Haus zu teilen. In Wahrheit hatte das Bankhaus Vater nicht mehr allein gehört, als er den Unfall hatte und starb. Ein Teil davon gehörte Rittmeister Benno von Cosel, aber so etwas konnte man den Freundinnen nicht erzählen.

Noch weniger konnte man ihnen erzählen, dass Onkel Benno des Nachts ins elterliche Schlafzimmer ging, das die Mutter jetzt allein bewohnte. Es war unanständig wie die

Szenen in Asta Niensens Filmen, die die Zensur gerne herausgeschnitten hätte, nur war es kein bisschen schön. Willi behauptete, Onkel Benno riebe sich die Glatze mit Margarine ein, damit sie glänzte, und vor der Vorstellung von seiner Margarinenglatze in Mutters blitzsauberem Bett ekelte sich Ille. Wäre er ihr Vater gewesen, hätte alles gepasst, auch wenn er kein netter Vater gewesen wäre. So aber passte es nicht. Es musste behandelt werden, als existiere es nicht, obwohl doch jeder darüber tuschelte, und dabei fühlte sich Ille, als stakse sie über brüchiges Eis.

»Ja, Kleenchen, was ist dir denn?«, fragte Oma Hertha. »Kiektst ja in die Gegend, als hätte sich bei uns ein Gespenst hingehockt.«

»Ach was, die Ille ist doch das blühende Leben«, mischte Tante Ariane sich ein. »Die Felice dagegen, bei der erschreck ich mich immer und denk, die sieht ja aus wie der Tod von Ypern.«

Ille, die keine Ahnung hatte, wie der Tod von Ypern aussah, wusste nichts zu sagen.

»Nun setz dich doch erst mal, und leg hin, was du da Hübsches mitgebracht hast«, schlug Oma Hertha vor. »Und dann gibt's was von Omas Kuchen mit dick Sahne.«

»Wo ist Feli?«, fragte Ille und schloss die Finger um das Poesiealbum fester.

»Das sagte ich bereits«, schoss Onkel Benno zurück. »Deine Schwester hat es vorgezogen, der familiären Kaffeetafel den Rücken zu kehren. In meinen Augen ein höchst ungehöriges Benehmen, aber in diesem Haus wird ja alles geduldet. Du setzt dich jetzt auf deinen Platz. Ich werde nicht noch gestatten, dass der Ungehorsam deiner Schwester Schule macht.«

Mia kehrte mit dem Servierwagen zurück, um Kaffee nachzuschicken, und Ille setzte sich neben Cousine Bettina. Die wollte sich das Poesiealbum schnappen, aber Ille ließ es nicht los. Nur die Rosenblätter fielen hinunter. Auf dem Servierwagen standen keine frisch mit Schnittchen gefüllten Etagere, sondern lediglich die Sahneschüssel und das Milchkännchen. Ille hatte Hunger. Sie hatte öfter Hunger, als einer Dame guttat, und sie hätte gern in etwas Herzhaftes gebissen.

»Warum ist denn Felice gegangen?«, wagte sie sich vor. »Es ist doch ihr Geburtstag.«

»Sie will nicht mit zur Guestphalia«, rief Cousine Bettina, ehe ein anderer zu Wort kam. »Schön dumm ist sie, gehen wir eben allein.«

Mutter seufzte und stützte den Kopf in die Hände.

»Unsere Abendgestaltung passt der Dame nicht«, hielt Onkel Benno fest, trank den Rest aus seiner Kaffeetasse und fingerte unter dem Revers des Rocks nach seinen Zigaretten. »Bedauerlicherweise wird sie sich aber abfinden müssen, denn ich habe nicht vor, ihretwegen meine Pläne zu ändern.«

»Sag ich doch, um die Guestphalia geht's«, tuschelte Cousine Bettina zu Ille herüber. »Sie will da nicht hin, sagt sie. Wie dumm kann man denn sein? Andere würden sich nach einer solchen Gelegenheit alle zehn Finger ablecken.«

Mutter seufzte von Neuem, verdrehte die Augen und bekam höchstwahrscheinlich Migräne. Sie ließ sich von Mia einen Tropfen Sahne in die Tasse geben und zischte: »Geh in die Küche, und brüh mehr Kaffee auf, wir werden uns hier eben behelfen müssen. Der Ottilie kannst du sagen, dass ich ihr den Tag vom Lohn abziehe.«